



Jesus auf die Finger schauen

Predigt von Bischof Benno Elbs am Hochfest des hl. Gebhard am 27. August 2021

Lesung: 1 Tim 6,6-12

Evangelium: Mk 1,40-45

Liebe Schwestern und Brüder!

Kardinal Reinhard Marx hat vor einigen Wochen mit der Bemerkung aufhorchen lassen, dass die Kirche an einem „toten Punkt“ angekommen sei. Es brauche, so der Kardinal weiter, ganz besonders eine „österliche Hoffnung“, dass dieser Punkt zu einem Wendepunkt hin zu einer guten Entwicklung werde. Ähnlich formulierte es der tschechische Theologe Tomáš Halík. Er deutete die während der Corona-Pandemie leeren Kirchen als einen warnenden Blick durch das Fernrohr in eine nahe Zukunft.¹ Halík sieht nicht nur die Gefahr, dass die Kirchen sonntags bald tatsächlich leer sein könnten. Für ihn steht diese Leere symbolisch auch für jene Leere, die viele Menschen in der Kirche finden: Die Verkündigung scheint zu einer hohlen Rede geworden zu sein und auch der reiche Schatz an Spiritualität und Lebensweisheit, den die Kirche zu bieten hätte, ist tief verschüttet.

Wie kann man diesen Schatz wieder freilegen und zugänglich machen? In Zeiten der Krise hat dem Christentum v.a. eines immer geholfen: nämlich der Blick auf unsere Gründungsgeschichte, d.h. auf das Evangelium und die Person Jesu. Wenn wir von der Zukunft unserer Glaubensgemeinschaft reden, müssen wir zuerst Jesus auf die Finger schauen. Wir müssen sehen, wie er von Gott redet, wie er Menschen begegnet, und uns dann fragen, was das für uns heute bedeutet. Das heutige Evangelium gibt uns, wie ich finde, einige wesentliche Impulse dazu.

1. Voraussetzung: „Jesus hatte Mitleid“

Vergegenwärtigen wir uns zunächst die Situation. Ein Aussätziger kommt zu Jesus und bittet ihn um Heilung. Aussätzige bedeutete in der damaligen Zeit nicht nur eine Krankheit, sondern auch den Ausschluss aus der Gesellschaft: Aussätzige wurden von der

¹ Tomáš Halík: Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens. Freiburg/Breisgau 2021.



Gesellschaft ausgeschlossen und dem Spott und der Verachtung der Menschen sprichwörtlich ausgesetzt. Jeder Kontakt zu einem anderen Menschen war ihnen verboten. Nun kommt aber ein solcher Aussätziger zu Jesus, fällt vor ihm auf die Knie und bittet ihn flehentlich um Hilfe. Und wie reagiert Jesus? Es heißt kurz und knapp: „Jesus hatte Mitleid mit ihm.“ (Mk 1,41a) Mitleid ist eine große Fähigkeit. Ohne Mitleid ist kein Verständnis und keine Begegnung möglich. Wo Menschen sich nicht in andere Menschen hineinversetzen können, ist der Weg in die Unmenschlichkeit und die Barbarei geebnet. Empathie entscheidet über die Zukunft der Welt.

Wenn es im Text heißt, dass Jesus Mitleid hatte mit dem Aussätzigen, ist das eigentlich viel zu schwach ausgedrückt. Übersetzt man wörtlich, müsste es eigentlich heißen: Jesus war von der Bitte des Aussätzigen bis in seine Eingeweide erschüttert. Das Leid anderer ging ihm sozusagen durch Mark und Bein. Ihre Situation ließ ihn nicht kalt, sondern bewirkte in ihm einen Gefühlsausbruch. Jesus heilte Menschen, weil er innerlich von ihrer Situation erschüttert war.

Was sehen wir, wenn wir mit dieser Haltung des Mitgefühls und der inneren Erschütterung auf unsere Zeit schauen? Was ist heute das Aussätzige, das wir am liebsten aus unserer Gemeinschaft verbannen würden, damit wir es nicht sehen? Sind es die Alten, die sich nach einer würdevollen Pflege sehnen? Die Einsamen? Sind es die Todkranken, denen nach dem Urteil des VfGH zum assistierten Suizid signalisiert wird: Wir wollen euch nicht mehr haben? Ist es die Schöpfung, die unter die Räuber gefallen ist und die zur retten wir uns nur viel zu zögerlich bemühen? Sind es die angsterfüllten Mütter und Kinder in den aktuellen Krisengebieten dieser Welt?

„Die Weltmuttersprache ist das Mitgefühl“, hat André Heller einmal gesagt. Diese Sprache dürfen wir nie verlernen. Denn sie ermöglicht, mit den Menschen und auch mit der Natur innig und liebevoll verbunden zu sein. Die Weltmuttersprache Mitgefühl ist die Haltung Jesu. Sie muss darum auch die unsere sein.

2. Konsequenz: „Er streckt die Hand aus und berührt ihn...“

Mitgefühl steht also als Voraussetzung ganz am Beginn. Wie geht die Erzählung von der Heilung des Aussätzigen weiter? Es heißt, Jesus „streckte die Hand aus, berührte ihn und sagte: ‚Ich will – werde rein!‘“ (Mk 1,41b). Jesus berührt und lässt sich berühren. Ja, er berührt sogar die Unberührbaren, denn er weiß: Berühren ist heilsam. Kontaktlosigkeit hingegen – viele von uns haben es in den letzten Monaten leidvoll erfahren müssen – macht krank. Indem Jesus seine Hand ausstreckt und berührt, tritt er mit dem



Aussätzigen in eine Beziehung. Bei dieser ausgestreckten Hand Jesu musste ich an die berühmte Darstellung der Schöpfung in der Sixtinischen Kapelle denken: Gott streckt dem Menschen die Hand entgegen, der Mensch streckt sich aus nach Gott. Gott und Mensch sind einander zugeneigt und aufeinander hingebend. Und auch wir dürfen darauf vertrauen, dass Gott uns immer wieder seine Hand entgegenstreckt und uns aufrichtet, stützt und begleitet. Er ist der Schöpfer und schafft Neues, auch heute.

In der Heilung des Aussätzigen tut Jesus noch etwas anderes: Er reißt Barrieren nieder. Wir erinnern uns: Ein Aussätziger ist ein aus der Gesellschaft Hinausgesetzter. Er lebt unbeachtet und beziehungslos am Rand. Indem Jesus den Aussätzigen berührt, löst er zugleich auch die Grenze zwischen rein und unrein, heilig und profan, zwischen dem Zentrum und dem Rand der Gesellschaft auf. Jesus geht an den Rand und macht den Rand zum Zentrum seiner Botschaft vom Reich Gottes.

3. Ziel: Erwidern der Liebe

Indem Jesus den Aussätzigen heilt, holt er ihn zugleich auch in die Gesellschaft zurück. Da Menschen alleine verkommen, geht Jesus an die Ränder und holt sie wieder ins Leben. Der Aussätzige wird wieder zu einem Beziehungsmenschen. Er kann wieder Du sagen; er kann wieder lieben und sich lieben lassen und jene Liebe, die ihm geschenkt wird, an andere weitergeben. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, wenn der Aussätzige nach seiner Heilung in der ganzen Gegend umherläuft und überall von seiner Genesung erzählt. Wer Liebe und Wertschätzung erfährt, gibt diese auch an andere weiter. Den Aussätzigen wieder zu einem Liebenden machen – das scheint das eigentliche Ziel dieser Heilungsgeschichte zu sein. „Gott will Mitliebende.“² Wer die Liebe Jesu erfährt, kann nicht anders, als die Liebe zu erwidern, sie im Gebet und Meditation zu suchen und das eigene Leben allein auf Christus auszurichten.³ Wer sich von Christus geliebt weiß, wird diese Liebe wie der Aussätzige auch an andere weiterschicken.

Liebe Schwestern und Brüder!

Als Gemeinschaft von Christinnen und Christen leben wir in der Nachfolge Jesu. In seiner Spur sind wir als Kirche unterwegs. Das heißt für uns vor allem: Wir müssen Jesus immer wieder auf die Finger schauen und uns fragen: Machen wir das auch so wie er?

² Duns Scotus: *Ordinatio* III, d.32, q.1, n.6: „[...] deus vult alios habere condiligentes.“

³ Vgl. die 4. Strophe des Hymnus *Cor, arca legem continens* aus der Lesehore des Herz-Jesu-Festes: „*Quis non amantem redamet? / quis non redemptus diligit / et caritate iugiter / haerere Christo gestiat.*“ Vgl. *Liturgia Horarum. Tempus per annum* (Hebd. I-XVII). Rom ⁵1973, S. 508.



Der Bischof von Feldkirch

- Sprechen auch wir die „Weltmuttersprache Mitgefühl“ und lassen wir uns berühren von der Situation anderer?
- Strecken wir, innerlich erschüttert vom Leid anderer, unsere helfende Hand den Bedürftigen der heutigen Zeit entgegen? Machen auch wir – wie Jesus – die Ränder unserer Gesellschaft zur Mitte des Lebens, damit Liebe und Hoffnung wachsen können?
- Und schließlich: Tragen wir dazu bei, dass Menschen Gott in ihrem Leben erfahren können und so zu Liebenden werden, die diese Liebe an andere weitergeben?

Jesus auf die Finger zu schauen – das ist zu jeder Zeit die Aufgabe für uns Christinnen und Christen, auch heute. Eine Kirche, die auf dieses Fundament aufbaut – sie wäre nicht an einem toten Punkt, sondern in einer guten Spur unterwegs.

www.bischof-von-feldkirch.at/im-wortlaut